

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	33 (1983)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Das Verhältnis von Irland zu England zwischen 1800 und 1850: Modellfall einer Abhängigkeit? Überlegungen zur grossen Hungersnot (1845-1849)
<b>Autor:</b>	Schaffner, Martin
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-80906">https://doi.org/10.5169/seals-80906</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

DAS VERHÄLTNIS VON IRLAND ZU ENGLAND  
ZWISCHEN 1800 UND 1850:  
MODELLFALL EINER ABHÄNGIGKEIT?  
ÜBERLEGUNGEN ZUR GROSSEN HUNGERSNOT  
(1845–1849)

Von MARTIN SCHAFFNER\*

In der irischen Geschichte des 19. Jahrhunderts markieren die beiden Jahre 1800 und 1850, trotz ihrer verdächtig runden Form, unübersehbare wirkliche Zäsuren, wenn auch jeweils verschiedener Art.

Im Frühsommer 1800 verabschiedeten das irische Unterhaus in Dublin und das House of Commons in Westminster je ein gleichlautendes Gesetz, welches die Union von Irland mit England vollzog<sup>1</sup>. Damit wurde Irland, das bisher de iure als eigenes Königreich – verbunden in Personalunion mit England – gegolten hatte, in den von jetzt an «United Kingdom of Great Britain and Ireland» genannten Verband integriert. Die vom anglo-irisch-protestantischen Parlament in Dublin vollzogene Selbstentmachtung war von William Pitt und seinem Vertreter in Irland, Castlereagh, eingeleitet und gegen den Widerstand einiger hartnäckiger Abgeordneter mit Hilfe beträchtlicher Geldgeschenke und grosszügiger Verteilung von Ämtern durchgesetzt worden. Eine weniger spektakuläre und dennoch tiefere Zäsur der irischen Geschichte fällt in das Jahr 1850, ein Endpunkt, in doppeltem Sinn. Es war einmal das Ende der Grossen Hungersnot, das erste normale Jahr nach einer Ernährungskrise, deren Ausmass sogar unsere, durch schlimme Bilder, erschreckende Eindrücke abgebrühte Vorstellungskraft bewegt. Das Abklingen dieser Katastrophe bezeichnete aber auch einen Endpunkt in den Beziehungen zwischen Irland und England. Die Große Hungersnot zerstörte endgültig die optimistischen Erwartungen, von welchen die Debatten um das Unionsgesetz erfüllt gewesen waren. So hatte die Union der Insel die erhoffte wirtschaftliche Prosperität nicht gebracht. Seit den Erfahrungen der Hungersnot war klar geworden, dass Pitts Plan, die Integration Irlands in das Vereinigte Königreich, gescheitert war; seit da-

\* Text eines vor der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel im Frühling 1981 gehaltenen Vortrags (für diesen Abdruck durch Anmerkungen ergänzt).

<sup>1</sup> Der Vorgang ist Thema der eingehenden Untersuchung von G. C. BOLTON, *The Passing of the Irish Act of Union*. Oxford 1966.

mals war ein für alle mal entschieden, dass Irland nie Teil des englischen Nationalstaates werden würde wie die anderen keltischen Randgebiete der britischen Inseln, Schottland und Wales.

Es ist nicht meine Absicht, die Vorgänge und Ereignisse aufzuzählen und zu gewichten, welche zwischen 1800 und 1850 das Verhältnis zwischen den beiden ungleichen Partnern der Union beeinflussten oder besser: belasteten, so dass die Gegensätze zwischen ihnen stärker wurden, die Spannungen und Konflikte zunahmen. Nicht im Sinne einer Chronik oder Ereignisgeschichte werde ich diese Jahrzehnte betrachten, sondern vielmehr versuchen, die Art der Beziehungen zwischen Irland und England zu analysieren.

Um das Verhältnis von Irland zu England zu betrachten, gehe ich von einem Geschehen aus, an dem die vielfachen Abhängigkeiten Irlands besonders deutlich abzulesen sind. Ich meine die Große Hungersnot der Jahre 1845–1849, deren Schreckenszenen sich tief im kollektiven Gedächtnis der Iren eingeprägt haben, so dass sie heute noch wirksame Reflexe auslösen gegen wirkliche oder vermeintliche Übergriffe und Ansprüche des grossen Nachbarstaates<sup>2</sup>. Anschliessend an die Beschreibung der «Great Famine» werde ich die Merkmale dieser Abhängigkeit untersuchen. Im letzten Teil werde ich die Frage beantworten, die im Titel enthalten ist.

In der zweiten Septemberwoche des Jahres 1845 wurden auf einem Acker in der Nähe der Stadt Cork die Kartoffelpflanzen von einer unbekannten Krankheit befallen. Die Blätter verfärbten sich dunkelbraun, das Kraut verdorrte und starb ab. Auf den Knollen bildeten sich bleigraue, leicht eingesunkene Flecken; darunter verfärbte sich die Frucht und begann zu verfaulen.

Genau genommen handelte es sich gar nicht um eine Krankheit, sondern um das Auftreten eines erst später beschriebenen «*phytophthora infestans*» genannten Pilzes, der als Parasit das Gewebe der Trägerpflanze zerstört. Bei feuchtem und warmem Wetter gedeiht dieser mikroskopisch kleine Organismus am besten. Die Sporen vermehren sich mit exponentieller Geschwindigkeit, der Regen verteilt sie über die Felder und schwemmt sie in die Erde, wo sie sich an den Knollen festsetzen.

Die Kartoffelfäule verbreitete sich in 17 Grafschaften, vor allem des Westens, aber die Ausfälle hielten sich in Grenzen. Der englische Ministerpräsident Peel liess die Versorgungslücke mit amerikanischem Mais stopfen.

Die Katastrophe brach erst im folgenden Jahr über die Insel herein. Der Frühling war nass, der Sommer feucht und warm; viele der Saatkartoffeln

2 Die einzige Gesamtdarstellung der Grossen Hungersnot ist: C. WOODHAM-SMITH, *The Great Hunger*. London 1962. Vgl. ferner: R. DUDLEY EDWARDS, T. D. WILLIAMS (eds.), *The Great Famine: Studies in Irish History, 1845–1852*. Dublin 1956. Als zeitgenössische erzählende Darstellung vgl. den Roman des irischen Schriftstellers W. CARLETON, *The Black Prophet. A Tale of Irish Famine*. Belfast, London 1847 (Reprint, Shannon 1972).

waren bereits befallen, als sie in den Boden gelegt wurden. Die schwarzen Blätter und der unbeschreibliche Gestank, der aus den Äckern aufstieg, nahmen jede Hoffnung auf einen guten Ertrag. Die Ernte war im ganzen Land vernichtet. Nach einem ungewöhnlich harten Winter mit Schnee und tiefen Temperaturen trat die Kartoffelfäule 1847 nicht auf. Aber nur ein Bruchteil der Anbaufläche früherer Jahre war bepflanzt worden; das Saatgut hatte gefehlt. In der Grafschaft Cork erreichte die Ernte nur gerade die Hälfte der schon völlig ungenügenden von 1846.

Aus diesem Jahr 1847 stammen viele der Berichte, die, von Generation zu Generation weitergegeben, in Irland bis heute die Erinnerung an die Hungerjahre wachhalten. Wenigstens eine dieser Schilderungen soll hier zitiert werden. Ein englischer Seemann, der im Frühjahr 1847 in einem südwestirischen Hafen an Land ging, beschrieb seine Eindrücke mit folgenden Sätzen:

The deaths here average 40 to 50 daily. 20 bodies were buried this morning, and they were fortunate in getting buried at all. The people build themselves up in their cabins, so that they may die together with their children and not be seen by passersby. Fever, dysentery, and starvation stare you in the face everywhere – children of 10 and 9 years old I have mistaken for decrepit old women, their faces wrinkled, their bodies bent and distorted with pain, the eyes looking like those of a corpse. Babes are found lifeless, lying on their mothers' bosoms<sup>3</sup>.

Ermutigt durch das Ausbleiben der Kartoffelfäule, baute die irische Landbevölkerung im Frühjahr 1848 wieder eine grösse Fläche an. Aber auf ein trockenes Frühjahr folgte ein nasser Sommer; fast über Nacht verwandelten sich die kräftigen Pflanzen in ein übel riechendes Kraut. Wieder zerstörte der Pilz im ganzen Land die Ernte. Auch 1849 war ein Missjahr, wenn auch der Schaden geringer ausfiel. Erst 1850 blieb der grösse Teil der Grafschaften von dem gefährlichen Parasiten verschont.

Fünf lange Jahre hintereinander wurde die irische Bevölkerung von der Kartoffelfäule geplagt. Zwischen 800 000 und einer Million Menschen starben als Folge der Ernährungskrise<sup>4</sup>. Die Hauptursachen waren nicht Hungertod, sondern die in Irland endemisch verbreiteten Krankheiten, welche die durch Unterernährung geschwächte Bevölkerung befielen. Dazu gehörten das von Kleiderläusen übertragene Fleckfieber (*typhus exanthematicus*), das Rückfallfieber (*febris recurrens*) sowie Skorbut, Ruhr und – im Jahre 1849 – Cholera.

3 Zitiert in: J. S. DONNELLY, *The Land and the People of Nineteenth-Century Cork*. London 1975, p. 86.

4 In der Grafschaft Cork, einer der am schlimmsten betroffenen, kamen zwischen 1846 und 1850 113 425 Menschen um; die Volkszählung von 1841 hatte ein Bevölkerungstotal von 845 432 ermittelt. Vgl. J. S. Donnelly, op. cit., p. 129. In Cork wie in den anderen vier Grafschaften an der Westküste (Kerry, Clare, Galway, Mayo) betrug der Verlust über einen Achtel der Bewohner.

Mehr Menschen, als an Unterernährung oder Krankheiten starben, verliessen das Land. Ihre Zahl wird auf über eine Million geschätzt. Drei Viertel davon wanderten in die Vereinigten Staaten aus, der Rest nach Britisch Nordamerika (Kanada) oder Australien.

Die Gesamtbevölkerung Irlands fiel zwischen 1841 und 1851 von 8,1 auf 6,5 Millionen zurück; Irland verlor also innerhalb von zehn Jahren mindestens einen Fünftel seiner Bewohner.

Hier endet die Geschichte der Famine, auch wenn diese dürre Schildierung einer der schlimmsten Ernährungskrisen, welche die europäische Geschichte kennt, gar keinen Begriff gibt vom tiefen Schock, den dieses Ereignis bei den Zeitgenossen in- und ausserhalb Irlands auslöste. Ich will mich jedoch hier nicht mit den bitteren Anklagen, den beschwichtigenden Erklärungen, den gelehrten Theorien beschäftigen, mit denen sie das schwere Geschehen zu erfassen, zu verstehen oder auch zu verdrängen suchten<sup>5</sup>. Vielmehr möchte ich mich dem Gegenstand meiner Überlegungen nähern, d. h. dem Verhältnis zwischen Irland und England, und zwar über den Umweg einer Frage, die zunächst nicht damit verbunden scheint, der Frage: Wie entstand aus der Verbreitung des Mikroorganismus *phytophthora infestans* eine Katastrophe solchen Ausmasses?

Betrachtet man eine Irlandkarte, auf welcher für jede Grafschaft die zu einer Gesamtbilanz verkürzten Sterbeziffern der Jahre 1846–1850 eingetragen sind, so zeichnen sich deutlich die Konturen der Hungerzonen ab<sup>6</sup>. Die Grafschaften an der Westküste verloren am meisten Menschen. Östlich davon erstreckte sich ein Gebiet geringerer Sterblichkeit. In den Grafschaften im Osten und Nordosten waren die Sterberaten noch kleiner<sup>7</sup>. Dies bedeutet: Während der Jahre 1846 bis 1850 war die Mortalität in jenen Grafschaften am höchsten, die nach den Erhebungen der Armenbehörden aus den 1830er und 1840er Jahren als die ärmsten gelten müssen, also dort, wo der Anteil der landlosen Farmarbeiter, der Kleinst- und Kleinpächter besonders hoch war<sup>8</sup>. Das heisst auch: Dort, wo die Unterschichten der agra-

5 Vgl. R. D. C. BLACK, *Economic Thought and the Irish Question 1817–1870*. Cambridge 1960, p. 28ff.

6 Vgl. S. H. COUSENS, *The Regional Variation in Mortality during the Great Famine*. Proceedings of the Royal Irish Academy, Vol. 63, Section C, Nr. 3, 1963, p. 147. Dem Kartenzettel von Cousens, auf das hier Bezug genommen wird, liegen die Summen der Sterbefälle zugrunde, bezogen auf das Bevölkerungstotal, das in der Volkszählung von 1851 erhoben wurde. Die zeitlichen Schwankungen innerhalb dieser Periode sind also vernachlässigt, ebenso die teilweise beträchtlichen Unterschiede innerhalb einzelner Grafschaften.

7 Die Grafschaften an der Westküste, Cork, Kerry, Clare, Galway, Mayo verloren am meisten Menschen. Östlich von ihnen erstreckte sich eine Zone geringerer Sterblichkeit (Leitrim, Roscommon, Longford, King's County, Tipperary, Limerick). In den Grafschaften im Nordosten und Osten war die Mortalität noch geringer (Provinz Ulster, Grafschaften Kildare, Dublin, Wicklow, Wexford, Kilkenny).

8 Dass sich die Zonen hoher Übersterblichkeit und verbreiteter Massenarmut deckten, belegt die Enquête, welche die Poor Law Commission anfangs der Vierzigerjahre durchführte.

rischen Gesellschaft Irlands in den Jahrzehnten vor der Hungersnot schnell und stark angewachsen waren.

Warum die Schicht der «labourers» und «cottiers» genannten landlosen Farmarbeiter, der Klein- und Kleinstpächter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die 1840er Jahre hinein so stark zunahm, ist eine unbeantwortete grosse Frage der irischen Geschichte<sup>9</sup>. Ich werde mich davor hüten, in das Dickicht der mehr oder weniger plausiblen Annahmen, Hypothesen und Gegenhypothesen einzudringen. Die Diskussionen drehen sich um Fragen wie: Ging die Mortalität zurück? Stieg die Heiratshäufigkeit? Nahm die eheliche Fruchtbarkeit zu? Sank schichtspezifisch das Heiratsalter der Frauen? Oder muss man eine Kombination von Veränderungen der demographischen Variablen annehmen<sup>10</sup>? Für den Zweck meiner Überlegungen genügt es, das unglaubliche Anschwellen der agrarischen Unterschicht Irlands und ihre totale Abhängigkeit vom Gedeihen der Kartoffelpflanze im Auge zu behalten. Wie kam es, dass die Kartoffel die Ernährungsbasis für Hunderttausende von irischen Landarbeiter- und Pächterfamilien wurde? Und: warum absorbierte in Irland keine Industrie – wie in anderen Ländern Europas – die schnell wachsende Bevölkerung?

Diese Fragen zielen nicht nur auf die strukturellen Ursachen der Grossen Hungersnot, sondern legen auch den Kern meines Problems frei: die Merkmale des Verhältnisses zwischen Irland und England in den Jahrzehnten von 1800 bis 1850.

Ich wende mich zunächst der ersten Frage zu und werfe einen kurzen Blick auf die Agrarverfassung, genauer: auf die Bestimmungen eines rückständigen, weil Produktivitätsfortschritte hemmenden Pachtrechts, das die institutionellen Bedingungen dafür schuf, dass (in einer paradoxen Kollision von Interessen) einerseits die Bevölkerung fast ungehemmt wuchs (und

te. Damals wurde in ganz Irland der Wert des Pachtlandes ermittelt. Das schlechte Land konzentrierte sich in den Regionen des Westens (in den Grafschaften Donegal, Tyrone, Mayo, Galway, Roscommon, Clare, Kerry, Cork), während die wertvolleren Gebiete im Osten lagen (z. B. in den Grafschaften Dublin, Meath, Westmeath, Kildare). Vgl. S. H. Cousins, op. cit., p. 128f.

9 Die irische Bevölkerung hatte sich seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ungefähr verdoppelt. Von 5 Millionen um 1800 stieg sie auf 8175000 im Jahr 1841. An diesem Wachstum waren die Regionen des Westens mit überdurchschnittlichen Zuwachsralten beteiligt. An der Spitze der Rangliste in dieser Hinsicht standen nach der Zählung von 1831 Mayo, Clare, Galway, Kerry. Dort hatte die Bevölkerung seit 1821 um mehr als 20 Prozent zugenommen.

10 Vgl. dazu: J. MOKYR, *Malthusian Models and Irish History*. Journal of Economic History 40, 1980; E. L. ALMQVIST, *Pre-Famine Ireland and the Theory of European Proto-Industrialization: Evidence from the 1841 Census*. Journal of Economic History 39, 1979; J. Dupâquier, *Les aventures démographiques comparées de la France et de l'Irlande (XVIIIe–XXe siècle)*. Annales E.S.C. 33, 1978; J. LEE, *Marriage and Population Growth in Ireland, 1750–1845*. Economic History Review, 2nd ser. XVI, 1963; L. M. CULLEN, *Irish History without the Potato*. Past and Present 1968 (nr. 40).

so verarmte), anderseits die Grundbesitzer und Grosspächter ihre Erträge steigern oder doch stabilisieren konnten.

Im Pachtsystem, das in Irland mit Ausnahme von Ulster galt, standen sich nicht Grundbesitzer auf der einen und Pächter auf der anderen Seite gegenüber, sondern auf der Seite des Pächters eine ganze Kette voneinander abhängiger Gross-, Zwischen-, Unter-, Klein- und Kleinstpächter<sup>11</sup>. Ein auf längere Zeit (z. B. 30 Jahre) gepachtetes Stück Land konnte von einem Pächter unterteilt und an andere Bauern weiterverpachtet werden, wobei die Dauer des Pachtvertrages kürzer, meist einjährig war. Dieser Vorgang hieß «subletting» oder «subdivision». Stieg die Nachfrage nach Land, bestand ein Anreiz zur Übernahme von Pachtgütern, und zwar – das ist entscheidend – zu ihrer weiteren Aufteilung zu spekulativen Zwecken.

Die untersten Positionen in der sozialen Hierarchie der Pächter nahmen die Kleinstpächter und Landarbeiter (cottiers, labourers) ein. Sie wohnten auf gepachtetem Land und ernährten sich vom Ertrag ihrer Kartoffeläcker. Als Gegenleistung mussten sie ihre Arbeitskraft jederzeit zur Verfügung stellen; sie bezahlten also den Pachtzins entweder ganz oder teilweise in Arbeitsleistung. Die Beziehung zwischen Farmer (d. h. einem Pächter mit viel Land und einem langfristigen Vertrag) und Cottiers und Labourers (d. h. Pächtern mit einem kurzen, meist einjährigen Pachtvertrag) verlief also über den Austausch von Land (zum Anbau von Kartoffeln) gegen Arbeitskraft.

Das Pachtrecht liess die fast unbegrenzte Weiterverpachtung, die Zerstückelung in immer kleinere Parzellen Pachtland zu und bildete damit eine institutionelle Voraussetzung für das schnelle Wachstum der Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam ein zirkulärer kumulativer Prozess in Gang: Die Bevölkerung begann zu wachsen, die Nachfrage nach Land stieg, das Pachtland wurde immer mehr aufgeteilt, die Bevölkerung nahm noch mehr zu, die Nachfrage nach Land verstärkte sich weiter. Dieser Teufelskreis war undenkbar ohne die Kartoffel, die normalerweise unter den klimatischen Bedingungen Irlands gut gedieh. Sie verschaffte Landarbeitern, Klein- und Kleinstpächtern jene Grundnahrung, ohne die sie hätten auswandern müssen.

Es ist nicht zu übersehen, dass Grundbesitzer und Grosspächter – jedenfalls bis 1815 – daran interessiert waren, das Pachtland oder besser gesagt Teile davon in kleinen Parzellen kurzfristig als Kartoffeläcker an Kleinstpächter und Landarbeiter zu vergeben. Sie sicherten sich damit billige Arbeitskräfte, denn der Kartoffelertrag einer gegebenen Fläche konnte dop-

11 Die Geschichte des irischen Pachtsystems ist noch wenig erforscht. Vgl. M. J. BONN, *Die irische Agrarfrage*. Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 20, 1905; R. D. CROTTY, *Irish Agricultural Production, its Volume and Structure*. Cork 1966; B. L. SLOW, *The Land Question and the Irish Economy 1870–1903*. Cambridge (Mass.) 1971; für den Südwesten: J. S. DONNELLY, op. cit.

pelt so viele Menschen ernähren wie das auf der gleichen Fläche produzierte Getreide. Ausserdem wuchsen die Kartoffeln auf Böden, wo der einträgliche Weizen nicht gedieh. Das wertvollere Land konnte also für Getreideanbau verwendet werden. Diese Kapazitäten suchten die Getreideproduzenten voll auszunützen, denn die Zeit der napoleonischen Kriege, schon die Jahrzehnte vorher, waren eine Periode von Hochkonjunktur: die Nachfrage nach Agrarprodukten auf dem englischen Markt war gross, die Preise stiegen, die Mengen von exportiertem Korn und Mehl nahmen von Jahr zu Jahr zu<sup>12</sup>.

Im Pachtrecht, das im grössten Teil von Irland galt, muss man einen der Gründe für die Hungerkatastrophe suchen. Es hemmte die Entwicklung einer produktiven Landwirtschaft, nicht nur indem es kurzfristige Pachtverträge zuliess, sondern auch indem der Pächter bei Auflösung des Pachtverhältnisses keinen Anspruch hatte auf Entschädigung für die von ihm vorgenommenen Investitionen (z. B. Bodenverbesserungen). Es waren solche Bestimmungen, welche investitionsemmend wirkten und jeden Produktivitätsfortschritt blockierten, und nicht etwa, wie viele Engländer glaubten, die angeborene Trägheit der primitiven Kelten, die «Fraser's Magazine», eine in den Mittelschichten viel gelesene Zeitschrift, so beschrieb: «Born in a cabin and reared to look with complacency on the bundle of rags which covers his person and the mess of potatoes which fills his belly; the young Irish peasant never acquired a taste for higher things...»<sup>13</sup>.

Warum, so lautete meine zweite Frage, entstand in Irland keine Industrie, deren Arbeitsplätze die zahlreicher werdende Bevölkerung hätte ernähren können?

Die irische Industrie machte in den Jahrzehnten vor der Grossen Hungersnot einen Schrumpfungsprozess durch. Nichts charakterisiert ihre Schwäche besser als die Tatsache, dass die irische Landbevölkerung sich in importiertem Tuch kleidete (statt wie im 18. Jahrhundert einheimische Stoffe zu verwenden).

Das Volumen der in der Region Dublin produzierten Wollstoffe reduzierte sich zwischen 1822 und 1838 um die Hälfte. Zwei schwere Krisen in den Jahren 1819–1820 und 1825/1826 beschleunigten den Untergang der irischen Textilindustrie (nur die um Belfast konzentrierte Leinenfabrikation überstand sie). Besonders stark wirkte die Rezession von 1825/26<sup>14</sup>. Diese Krise enthüllte die strukturellen Schwächen der irischen Industrie. Die irische Woll- und Baumwollindustrie war gegenüber der englischen Konkurrenz in Yorkshire und Lancashire nicht konkurrenzfähig. Die irische Historiographie republikanisch-nationalistischer Färbung führte die

12 Vgl. L. M. CULLEN, *An Economic History of Ireland since 1660*. London 1972, p. 100ff.

13 N. LEBOW, *British Images of Poverty in Pre-Famine Ireland*, in: D. J. Casey, R. E. Rhodes (Hg.), *Views of the Irish Peasantry 1800–1916*, Hamden-Connecticut 1977, p. 70.

14 L. M. CULLEN, op. cit. 106ff.

Unterlegenheit der irischen Industrie auf das Fehlen von Kapital zurück, suchte ihre Ursachen in der mangelnden Investitionsneigung englischer Kapitaleigner<sup>15</sup>. Tatsächlich waren Investitionen im industriellen Sektor wenig erfolgversprechend. Die grosse Armut der Bevölkerung, ihre geringe Kaufkraft schränkte den Inlandmarkt für Industrieprodukte stark ein. Der Vorwurf fehlender Investitionsneigung trifft aber nicht nur englische Kapitalbesitzer, wie die neuere irische Geschichtsschreibung nachgewiesen hat. Irische Unternehmer tendierten dazu, ihre Gewinne in Land oder auch in Staatspapieren anzulegen, statt sie zu reinvestieren. Ähnlich verfuhren vermögende Kaufleute, die Land kauften und den Lebensstil des Adels nachahmten, statt – wie die Angehörigen der englischen Mittelschicht – zu sparen. Landbesitz brachte eine bessere Rendite, verschaffte mehr Sozialprestige. Es mangelte also in Irland an Unternehmerinitiative. Dass sich keine Mittelschicht mit Unternehmergeist entwickelt hatte, war allerdings auch eine Folge der Katholikengesetze. Diese waren anfangs des 18. Jahrhunderts erlassen worden, um die katholischen Iren daran zu hindern, Grundbesitz zu erwerben, d.h., um das Aufkommen einer irisch-katholischen Führungsschicht zu erschweren.

Diejenigen Farmer ihrerseits, die ein kleineres oder grösseres Vermögen erspart hatten, versteckten es aus Furcht vor einer Erhöhung der Pachtzinsen oder horteten es in lokalen Sparkassen. So gesehen, war es nicht nur der Mangel an Kapital aus England, der zu den Gründen für den Rückstand der irischen Industrie gerechnet werden muss, sondern auch die unproduktive Verwendung vorhandener Kapitalien. Auch der Mangel an Rohstoffen musste investitionsemmend wirken. Die irische Wolle war qualitativ minderwertig; Irland besass weder Kohlen- noch Erzvorkommen.

Unter solchen Bedingungen konnte die irische Industrie nicht wachsen. So war es nicht erstaunlich, dass Irland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein reines Agrarland wurde, mehr als es im 18. Jahrhundert gewesen war<sup>16</sup>. 1841 lebte bloss ein Fünftel der irischen Bevölkerung in Städten, in England dagegen damals bereits fast die Hälfte.

Die schwere Ernährungskrise der Jahre 1845–1849, die Analyse ihrer strukturellen Bedingungen und Ursachen, beleuchtet greller als jedes andere Ereignis jener Jahrzehnte die Abhängigkeit Irlands von England. Denn das Pachtsystem beruhte auf dem Recht, das im Parlament von Westmin-

15 Vgl. zu diesem noch wenig erforschten Problemkomplex G. L. BARROW, *The Emergence of the Irish Banking System, 1820–1845*. Dublin 1975; L. M. CULLEN, op. cit., p. 129f.; L. J. LEE, *The Provision of Capital for Early Irish Railways, 1830–1853*. Irish Historical Studies 16, 1968/1969.

16 «The growth in population, accompanied by a decline in domestic industry, signified that Ireland was becoming more rural, more agricultural, than it had been». L. M. Cullen, op. cit., p. 121.

ster gesetzt wurde, und dass die irische Industrie nicht expandierte lag daran, dass sie der mächtigen englischen Konkurrenz ausgesetzt war.

Zwar war die Rückständigkeit der Landwirtschaft und die Armut der irischen Bevölkerung in England wohl bekannt. Unter den Gelehrten, die den beklagenswerten Zustand Irlands mit dem gedanklichen Instrumentarium der klassischen englischen Ökonomie diagnostizierten, herrschte Übereinstimmung über die Notwendigkeit von Reformen. In den Augen dieser Ökonomen (unter ihnen Ricardo) war die Ineffizienz der Landwirtschaft das Hauptübel, die Kombination von tiefer Produktivität und hohen Pachtzinsen nur möglich, weil der Lebensstandard der Arbeitskräfte auf das tiefstmögliche Niveau reduziert war. Zwei Ziele seien anzustreben: Erstens solle man die Pachtgüter zu grossen Einheiten zusammenlegen, so dass zwei Fünftel der bisher benützten Arbeitskräfte ausreichten, sie zu besorgen. Zweitens müsse man Vorkehrungen treffen, die freigesetzten drei Fünftel zu beschäftigen und zu ernähren. Entsprechend dieser Logik verlangte eine Denkschrift 1823 die Ausdehnung der Leinenindustrie in den Süden, die Förderung der Fischerei, den Ausbau der Häfen, den Bau von Strassen, die Trockenlegung von Sumpfland. Dafür sollten öffentliche Mittel verwendet werden.

Doch solche Massnahmen wurden nie ernsthaft eingeleitet. 1835 versuchte ein irischer Abgeordneter vergeblich, ein Gesetz zur Reform des Pachtrechts einzubringen. Keine derartigen Reformen wurden zwischen 1800 und der Grossen Hungersnot beschlossen. Die Rechte der Grundbesitzer wurden nicht angetastet. Im Gegenteil: Die wenigen Landgesetze jener Jahrzehnte erweiterten diese Rechte noch wie drei Parlamentsbeschlüsse, die zwischen 1816 und 1820 in Westminster verabschiedet wurden. Die in der Tory-Partei organisierten Interessen der Grundbesitzer verhinderten eine Neuordnung des Pachtrechts.

Das Parlament von Westminster förderte die irische Industrie weder direkt noch indirekt (wenig erstaunlich in einer Zeit herrschender Laissez-Faire-Philosophie). Es hob sogar den im Unionsvertrag vereinbarten Zollschutz für irische Textilprodukte auf Druck englischer Unternehmer auf, und zwar frühzeitig, 1824 statt wie vorgesehen erst 1840.

Die Art der Abhängigkeit Irlands von England lässt sich aber auch in der Ereignisgeschichte der Hungersnot erkennen. Dass z. B. die englischen Hilfsmassnahmen – nach Peels Rücktritt 1846 – so langsam, zu spät einzusetzen, lag auch daran, dass man die in London einlaufenden Berichte aus Irland zunächst für «typisch irische Übertreibungen» hielt. Oder: Die englische Regierung weigerte sich, während der fünf Jahre, während derer die Kartoffelfäule die Ernährungsbasis der Iren zerstörte, ein Ausfuhrverbot für Getreide zu erlassen. Auch auf dem Höhepunkt der Ernährungskrise exportierte das Land grosse Quantitäten von Weizen für den englischen Markt.

Zusammenfassend möchte ich die Abhängigkeit Irlands von England, wie sie die Große Hungersnot blosslegte, anhand zweier Merkmale charakterisieren.

1. Politisch: Als Abhängigkeit von den Entscheidungen, die das englische Kabinett und das Parlament von Westminster trafen, d.h. das Parlament, in dessen irischer Vertretung aufgrund des Wahlrechts die Grundbesitzerschicht entscheidenden Einfluss besaß. Als Abhängigkeit der irischen Verwaltung von den Spitzenbeamten, die durch die Regierung in London eingesetzt wurden, dem Vizekönig als Repräsentant der Krone und dem Chief Secretary, dem Staatssekretär, dem die Verwaltung unterstand. Als direkte Abhängigkeit wichtiger Verwaltungszweige von englischen Ministerien, z.B. vom immer mächtiger werdenden englischen Schatzamt, nachdem die Irish Treasury seit 1817 Zug um Zug aufgehoben und den englischen Behörden unterstellt worden war.
2. Ökonomisch: Die Abhängigkeit von der englischen Wirtschaft, erfahren in vierfacher Weise: im Preiszerfall der Agrarprodukte nach 1815 als Abhängigkeit der irischen Landwirtschaft von der Nachfrage auf dem englischen Markt; als Schrumpfen der irischen Textilindustrie unter dem Druck der Konkurrenz in Nordengland; als Abwertung des Finanzplatzes Dublin, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtige Funktionen (wie die Finanzierung des Großhandels) an London und Liverpool verlor; als Abfluss von Kapital nach England, weil es in Irland sowohl an einem leistungsfähigen Bankensystem als auch an produktiven Anlagemöglichkeiten fehlte. Zwischen Irland und England bildete sich nach 1800 eine wirtschaftliche Arbeitsteilung heraus: Irland produzierte und exportierte Agrarprodukte nach England. Die dabei erzielten Gewinne flossen zu einem guten Teil in der Form von Pachtzinsen nach England zurück. England seinerseits exportierte Konsumgüter (Textilien) nach Irland.

Auch ideologische Merkmale der Abhängigkeit gehören in diese Aufzählung: Die Betonung der ethnischen und kulturellen Unterschiede, welche im Bewusstsein der Zeitgenossen Iren und Engländer trennten. Im wenig freundlichen Bild, das die Engländer aller Schichten sich von den Iren machten, erschienen nicht nur die Züge der Iren als zwar gutmütiges, aber faules und schmutziges Volk, sondern seit 1800 auch andere, üblerne Eigenschaften. Immer mehr wurden die Iren als wildes, unzivilisiertes und vor allem gewalttägliches Volk hingestellt. In dieser Hinsicht – so zeitgenössische Karikaturen und Berichte – waren sie schlimmer als die primitivsten Stämme Asiens, Afrikas oder Amerikas. Bezeichnend in dieser Hinsicht und aufschlussreich für die Funktion solcher Vorstellungen sind die Sätze, die der englische Schriftsteller Charles Kingsley nach einer Irlandreise schrieb:

But I am haunted by the human chimpanzees I saw along that hundred miles of horrible country. I don't believe they are our fault. I believe there

are not only many more of them than of old, but they are happier, better, more comfortably fed and lodged under our rule than they ever were. But to see white chimpanzees is dreadful; if they were black, one would not feel it so much, but their skins, except where tanned by exposure, are as white as ours<sup>17</sup>.

Die weite Verbreitung solcher Stereotypien in England ist ein weiteres Merkmal der irischen Abhängigkeit. Die Iren als dominiertes Volk galten als minderwertig, im rassistischen, ökonomischen und kulturellen Sinn. Im Hinblick auf solche Eigenschaften erschienen Massnahmen gerechtfertigt, die in der eigenen Gesellschaft nicht ergriffen werden konnten, wie die Sondergesetze, die das Parlament von Westminster immer wieder erliess, um Unruhen in Irland zu bekämpfen. Solche Klischees wie die von Kingsley, die man nicht einfach als Vorurteile, sondern als Wahrnehmungskategorien begreifen muss, dienten zur Legitimierung der englischen Herrschaft über das mehrheitlich katholisch-keltische Irland.

Kann die Abhängigkeit Irlands von England zwischen 1800 und 1850 als Modellfall gelten, als typisches Beispiel für eine spezifische Art von Beziehungen zweier Völker oder Nationen?

Nun enthält die Vergangenheit keine Musterbeispiele ausser denen, welche spätere Betrachter in ihr erkennen, liefert keine Modelfälle, wenn nicht Historiker sie mit Hilfe theoretisch fundierter Begriffe rekonstruieren. Meine Frage ist darum nur zu beantworten mit einer Überlegung, die versucht, für das Verhältnis zwischen den beiden Kontrahenten der Union von 1800 einen brauchbaren und begründeten Begriff zu finden.

Die Iren haben sich seit jeher dagegen verwahrt, als Kolonialvolk bezeichnet zu werden. Sie lehnten die Vorstellung ab, auf die gleiche Stufe gesetzt zu werden wie die Völker Asiens und Afrikas. So sympathisierte die öffentliche Meinung Irlands mit den Buren, in ihren Augen ein kleines Volk, das seine Freiheit gegen England verteidigte. Nur wenige sahen Parallelen zwischen Iren und südafrikanischen Eingeborenen, und wer auf solche Ideen kam, verwarf sie gleich wieder. Arthur Griffith, der Gründer von Sinn Fein und Führer im Unabhängigkeitskampf, hatte in den Goldminen Südafrikas gearbeitet. Er nahm nicht wahr, dass die Interessen der südafrikanischen Schwarzen nicht identisch waren mit denjenigen der Buren und verspottete jeden Hinweis darauf, dass die Iren mit den nichtweissen Völkern des Empire irgend etwas gemeinsam hätten. John Mitchel, Herausgeber der Zeitung «United Irishman», hatte während seines Aufenthaltes in den USA im Sezessionskrieg die Südstaaten unterstützt und jede Analogie zwischen Iren und amerikanischen Schwarzen unwirsch abgelehnt. Im Verständnis von Leuten wie Mitchel und Griffith, die beide für die irische Unabhängigkeit von England kämpften, waren die Iren ein altes Kultur-

17 Zitiert in: L. P. CURTIS, *Anglo-Saxons and Celts*. Bridgeport 1968, p. 84.

volk; der Vergleich mit Nichtweissen beleidigte ihren nationalistisch-republikanischen Stolz<sup>18</sup>. Auch in englischen Ohren hatte und hat, wenn auch aus anderen Gründen, das Wort «colony» keinen guten Klang. Die Verlegenheit, einen befriedigenden Begriff zu finden, zeigt sich in Band 13 der «Oxford History of England», der die Jahrzehnte zwischen 1815 und 1870 umfasst. Dort liest man die Kapitelüberschrift «Ireland, the colonies and India»<sup>19</sup>. Demnach war Irland, entsprechend der staatsrechtlichen Konstruktion von 1800, keine Kolonie, gehörte aber trotzdem in die gleiche Kategorie wie die Überseegebiete Englands.

Als aussenstehendem Betrachter, der nicht den Erinnerungen unterworfen ist, die viele Iren noch immer belasten, fällt es mir leichter, das Verhältnis zwischen Irland und England als koloniale Abhängigkeit zu begreifen oder mit umgekehrtem Vorzeichen ausgedrückt: als Herrschaft des als Kerngebiet verstandenen England über die Randzone Irland<sup>20</sup>.

Die Elemente der damit angesprochenen Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie sind folgende:

Politisch: Die Sicherung von Herrschaft mittels einer kooperationswilligen, in ihren Wertvorstellungen dem Zentrum weitgehend angepassten Eliteschicht, die an der Erhaltung des Status quo interessiert ist. Die Durchsetzung dieser Herrschaft mittels institutioneller Regelungen, z.B. eines Wahlrechts, das die Wähler der Kolonie benachteiligt, aber auch mittels personeller Entscheidungen, die dafür sorgen, dass politische Schlüsselpositionen nicht mit Angehörigen der unterworfenen Gesellschaft besetzt werden.

Ökonomisch: Die Beherrschung der peripheren Wirtschaft durch das Zentrum, wo Handel und Kredit monopolisiert werden und die Investitionsentscheide fallen. Durchsetzung einer Arbeitsteilung, nach welcher die unterworfenen Randgebiete Agrarprodukte und billige Rohstoffe für die Märkte des Zentrums liefern und dafür Fertigprodukte, z. B. Konsumgüter importieren, was zur Konsequenz eines Kapitalabflusses führt.

Ideologisch: Die Betonung der ethnischen und kulturellen Unterschieden, die beide Gesellschaften trennen, also die Stigmatisierung des beherrschten Volkes als biologisch minderwertig und zivilisatorisch rückständig, während gleichzeitig die Überlegenheit der Gesellschaft im Zentrum (und zwar der Angehörigen aller ihrer Schichten) herausgestrichen wird.

Der Katalog dieser Merkmale ist nicht vollständig, ihre Beschreibung knapp, aber wohl deutlich genug, um zu erkennen, dass sie einer Imperialismustheorie entstammen, die politische, ökonomische und soziale Dimensionen kolonialer Abhängigkeit einbezieht und kombiniert. Ich kann an

18 CONOR CRUISE O'BRIEN, *States of Ireland*. London 1974, p. 65.

19 E. L. WOODWARD, *The Age of Reform*. Oxford 1962.

20 Vgl. die Untersuchung von M. HECHTER, *Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British National Development, 1536–1966*. London 1975.

dieser Stelle nicht die Geschichte der Imperialismustheorien verfolgen, den beiden Denktraditionen nachspüren, deren eine in den Schriften von Lenin und Rosa Luxemburg wurzelt, deren andere aber in den Köpfen englischer Liberaler entstanden ist, unter dem desillusionierenden Eindruck des Burenkrieges, als Kritik an der britischen Kolonialpolitik. Ich erspare es mir auch, den weiten Weg dieser Theorien aus den europäischen Krisenjahren vor dem ersten Weltkrieg in die Entwicklungsproblematik lateinamerikanischer Dritt Weltländer von heute nachzuzeichnen. Ich möchte jedoch mit fünf Bemerkungen das Imperialismuskonzept verdeutlichen, das ich eben umrissen habe<sup>21</sup>.

Erstens: Im Zentrum-Peripherie-Modell wird Imperialismus bestimmt als strukturelle Form der Abhängigkeit relativ unterentwickelter Regionen von industriellen Kerngebieten.

Zweitens: Meine Umschreibung von Imperialismus misst dem politischen Aspekt grosse Bedeutung zu. Diesen darf gerade derjenige nicht übersehen, der die Lehren der irischen Geschichte bedenkt. Das Interesse Englands an Irland war vorwiegend von militärisch-politischen Überlegungen bestimmt, nicht von ökonomischen. England musste eine Insel unter Kontrolle halten, deren rebellische Bewohner jederzeit dazu bereit waren, mit seinen Feinden gemeinsame Sache zu machen, mit Spanien im 17. Jahrhundert, mit dem revolutionären Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts, mit Deutschland im Ersten Weltkrieg.

Drittens: Das Zentrum-Peripherie-Modell enthält eine wertende Perspektive. Es liefert eine Betrachtungsmöglichkeit von der Peripherie her. Diese Optik ist nötig, wenn man die Spannungen und Konflikte verstehen will, die aus dem Gegensatz zwischen Zentrum und Peripherie entstehen.

Viertens: Das Zentrum-Peripherie-Modell ist von Ökonomen und Soziologen erdacht worden<sup>22</sup> und weist darum im Hinblick auf seine Brauchbarkeit für die Geschichtswissenschaft eine Schwäche auf. Diese tritt hervor, wenn man das Konzept vereinfacht. Das Schema der Beziehungen zwischen Kerngebiet und Randzone schliesst dann folgende Vorstellungen ein: Es besteht eine gravierende Ungleichheit zwischen beiden Teilen. Die Beziehungen dienen den Interessen der dominanten Nation. Die politische Autonomie der Peripherie ist sehr gering. In dieser Vereinfachung werden die Grenzen des Ansatzes sichtbar. Die Definition ist zu allgemein, sie besitzt zu wenig analytischen Wert, keine Erklärungskraft mehr. Es ist zwar verlockend, eine weitreichende Theorie zu erdenken, eine handliche Formel zu suchen, mit der räumlich und zeitlich weit auseinander liegende Fälle von

21 Zu den Imperialismustheorien, die hier angesprochen sind, vgl. M. HECHTER, op. cit., pp. 30–43.

22 Vgl. J. GALTUNG, *Eine strukturelle Theorie des Imperialismus*, in: D. Senghaas (Hg.), Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion, Frankfurt 1972.

politischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit auf einen Nenner gebracht werden können, aber solche Allgemeingültigkeit geht auf Kosten möglicher genauer Einsicht in konkrete Situationen und Vorgänge.

Fünftens: Es ist darum nötig, das von Sozialwissenschaftern formulierte, auf universale Geltung hin konzipierte Modell nur in eingeschränktem Sinn für die historische Forschung zu verwenden, d. h. die aufgezählten Definitionsmerkmale zu ergänzen, mit einem historischen Kriterium zu kombinieren. Historiker sollten dieses Modell nur verwenden, wenn die Abhängigkeit der Peripherie vom Zentrum seit Beginn der Neuzeit um 1500 durch Unterwerfung eines ethnisch und kulturell vom Zentrum verschiedenen Volkes entstanden ist. Am irischen Beispiel lässt sich der Sinn dieser Einengung illustrieren. Als keltisches Volk unterschieden sich die Iren ethnisch und kulturell, in Sozialordnung und Sprache, von den Engländern. Und es war nach 1500, im Jahre 1541, als der englische König Heinrich der Achte den Titel «King of Ireland» annahm, nachdem er die Macht der Herren von Kildare gebrochen hatte. Am Ende des gleichen Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des nächsten wurde Irland kolonisiert, die Güter der irisch-gälischen und der assimilierten irisch-normannischen Grundherren konfisziert und mit englischen und schottischen Siedlern besetzt.

Mein Exkurs über das Zentrum-Peripherie-Modell dient dazu, die Frage zu beantworten, ob die Abhängigkeit Irlands von England als Modellfall betrachtet werden könne. Irland war, gemessen an meiner Definition, zwischen 1800 und 1850 geradezu das Musterbeispiel eines Landes mit kolonialem Status.

Was aber ist der Sinn dieser Zuordnung? Welchen Gewinn verspricht die Übernahme eines Begriffs, den die Iren nicht lieben und der uns durch Politrhetorik verschlissen erscheint? Sollen wir etwa die Geschichte Irlands mit der anderer überseeischer Territorien Englands vergleichen, mit Britisch Nordamerika, Westafrika oder Indien? Ich möchte abschliessend auf diese Fragen zwei Antworten geben; die eine bezieht sich auf die europäische, die andere auf die irische Geschichte.

Meine Bestimmung peripherer Abhängigkeit, der Vorschlag, dieses Konzept historisch zu verstehen, bedeutet zwar eine Einschränkung gegenüber den abstrakten Konstruktionen der Soziologen, aber er erweitert auch die Perspektive, nämlich auf innereuropäische Vorgänge. Denn unterworfene Randgebiete, deren Bewohner sich ethnisch und kulturell von der Gesellschaft des Zentrums unterscheiden, lassen sich auch auf der Landkarte des europäischen Kontinents finden. Die Fixierung auf die Einheit des Nationalstaates hat uns für diese Flecken blind gemacht, denn die als Nationalgeschichte entworfene Darstellung der europäischen Geschichte übersah oder unterdrückte die Erfahrung, dass die europäischen Nationen ihrerseits aus einer Vielzahl verschiedener Völker entstanden waren, durch die Angliederung fremdartiger, anderssprachiger Gesellschaften ihre spätere

Form erhielten. Es genügt in diesem Zusammenhang, neben den Iren die Schotten, Waliser, Bretonen, Basken, Katalanen zu erwähnen, an das langsame Verschwinden oder unaufhaltsame Aussterben ihrer Sprachen zu erinnern, um sich ins Bewusstsein zu rufen, dass der Prozess der Nationenbildung auf Kosten solcher Randvölker und um den Preis ihrer Unterwerfung erfolgte.

Die Anwendung des Modells peripherer Abhängigkeit auf die innere Geschichte der europäischen Staaten nicht erst des 19. Jahrhunderts impliziert zwei Betrachtungsweisen. Sie ermöglicht erstens ein besseres Verständnis für die wirtschaftliche Entwicklung dieser Nationen. Während die an klassischen Theorien orientierte Wirtschaftsgeschichte die Eingliederung rückständiger Regionen in die nationale Volkswirtschaft fortschrittoptimistisch als stufenweise Integration mit der Konsequenz von Wohlstandssteigerung versteht, als Aufheben von Entwicklungsunterschieden, bezieht der Zentrum-Peripherie-Ansatz die Erfahrung ein, dass gesamtwirtschaftliches Wachstum im 19. Jahrhundert durch Ausbildung von regionaler Arbeitsteilung bestehende Entwicklungsunterschiede verstärkte, wie es am Beispiel Irlands zwischen 1800 und 1850 zu beobachten ist. Im Blick auf die Durchsetzung politischer Herrschaft bedeutet das Denken in den Begriffen dieses Modells, dass der Prozess der Nationenbildung nicht – wie in den Systemanalysen vieler Politologen – als mehr oder weniger komplexe Form von Modernisierung aufgefasst wird, sondern dass die dysfunktionalen und konflikterzeugenden Elemente dieses Vorgangs untersucht werden. Das Beispiel Irlands ist in dieser Hinsicht sprechend: der schliesslich gescheiterte Versuch Englands, das Randgebiet Irland in seinen Nationalstaat zu integrieren.

Nur andeuten kann ich, dass die Verwendung der gleichen Kategorien für europäisch-überseeische und intranationale Abhängigkeiten historisch begründet und sinnvoll ist. Schon Fernand Braudel bezeichnete in seinem Werk «*La Méditerranée et le monde méditerranéen*» die innere Erschließung der europäischen Mittelmeerstaaten im 16. Jahrhundert als Suche nach den «*Amériques intérieures*», brachte also innere und überseeische Expansion in Zusammenhang<sup>23</sup>. Was England angeht, so fällt auf, dass die gleichen Heerführer und Flottenkommandanten, die im 16. Jahrhundert die Kolonisierung Südirlands betrieben, Humphrey Gilbert, Walter Raleigh, Richard Grenville, auch bei der Gründung der ersten nordamerikanischen Kolonien eine Hauptrolle spielten.

Meine Betrachtung der Abhängigkeit Irlands von England, in der die Gründe für das Unglück der Grossen Hungersnot zu suchen sind, endete im Plädoyer für ein Modell. Schuldig geblieben bin ich bis jetzt eine Antwort auf die Frage, ob die Interpretation des Verhältnisses zu England in

23 F. BRAUDEL, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, tome 1 p. 60. Paris 1966.

---

den Kategorien von Peripherie und Zentrum für die *irische* Historiographie einen Fortschritt bedeutet.

Theoretisch fundierte Begriffe wie diese hindern denjenigen, der mit ihnen arbeitet, an der unkritischen Identifikation mit der Sicht der Zeitgenossen, deren Geschick er untersucht. Dadurch gewinnt er Distanz zum Bild einer Vergangenheit, das direkt die Version der damals Lebenden übernimmt, Distanz zu denen unter seinen eigenen Zeitgenossen, welche diese Wertungen auf heutige Vorgänge übertragen und ihr Bild der Vergangenheit als Waffe im politischen Tageskampf einsetzen.

Dass überlieferte Vorstellungen, überkommene Denkmuster eine tief reichende, ja destruktive Wirkung entfalten können, lässt sich nirgends besser beobachten als in den Auseinandersetzungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen Nordirlands. Bis auf den heutigen Tag berufen sich beide Seiten dieses tragischen Konflikts auf die Lehren, die sie aus der Vergangenheit ableiten. In dieser Situation der sich endlos drehenden Spirale von Gewalt und Gegengewalt ist nur eine reflektierte Theorie wie die, deren Umrisse ich skizziert habe, imstande, die Projektionen einer naiv verstandenen Vergangenheit aufzuheben, d.h. die zerstörerische Kraft obsoletter Geschichtsmythen zu brechen.

So gesehen, ist die Umdeutung der irischen Abhängigkeit ein wichtiger Schritt in der seit einigen Jahren erkennbaren neuen Richtung der irischen Historiographie, welche die Geschichte der Insel neu zu schreiben und zu deuten beginnt.